

Michael Wolffsohn

EWIGE SCHULD?



© 2023 LMV, ein Imprint der
Langen Müller Verlag GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Jorge Schmidt, München
Umschlagfotos: picture alliance
Innengestaltung und Satz: Sibylle Schug
Druck und Binden:
Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg
Printed in Germany
ISBN: 978-3-7844-3651-7
www.langenmueller.de

Michael Wolffsohn

EWIGE SCHULD?

75 Jahre deutsch-
jüdisch-israelische
Beziehungen

LMV

*Dieses Buch widme ich meinem Freund und
Kollegen Thomas Brechenmacher, dem einstigen Mitarbeiter
und Schüler, der seinen Lehrer übertrifft.
Das schönste Geschenk, das ein Lehrer bekommen kann.*

Inhalt

Essay von Ahmad Mansour: Antisemitismus: das alte, das neue und das persönliche Gespenst	9
Vorworte	
1988	21
1993	24
2023	25
I. Ohne Hitler kein Israel? Zur historischen Einordnung der Staatsgründung	28
II. Etappen deutsch-jüdisch-israelischer Geschichtspolitik	42
1. Wiedergutmachung, 1949–1953/55	44
2. Zwischen Geschichts- und Tagespolitik, 1955–1965	53
3. Die Wende zur Normalität, 1965–1973	61
4. Durchbruch zur demonstrativen Normalität, 1973–1984	88
5. Einbruch auf dünnem Eis: Die Gegenwart der Vergangenheit, 1984–1987	93
6. Dauerteilung, Mauerfall, Wiedervereinigung, 1988–1990	102
7. Die Sowjets kommen – nach Deutschland oder Israel? 1990/91	104
8. Der Golfkrieg und die Folgen, 1991–1998	106
9. Rot-Grüne Distanz und Nähe, 1998–2005	108
10. Schutzengel Angela? 2005–2021	110
11. Politischer Biologismus, politische Mechanik und Antigermanismus	114
12. Geschichte als Falle	118
13. Die DDR und Österreich zum Vergleich	120

III. Israelisch-deutsche Geschichtspolitik: Zur politischen Funktion des Holocaust	132
1. Der Holocaust als WahrnehmungsfILTER der nichtjüdischen Umwelt	133
2. Der Holocaust als Heiligtum der weltlichen Staatsreligion und seine Funktion als Stifter jüdischer Identität	137
3. Die Rechtfertigungsfunktion des Holocaust	147
4. Die Integrationsfunktion des Holocaust	148
5. Der wirtschaftliche Nutzen als Bumerang	148
6. Erinnerung spaltet: Holocaust, Kolonialverbrechen und Muslime	151
7. Das »Land der Mörder« im Spiegel der Umfragen: Härtetest der Geschichtspolitik	171
 IV. Deutsch-israelische Rollenwechsel. Oder: Die Legende vom gebückten Gang	180
 V. Deutsch-israelische Sprachprobleme: dieselben Begriffe – verschiedene Inhalte	192
 VI. Die Meinung der Öffentlichkeit: Spiegelbild des Generationswechsels	198
 VII. Das Verhalten der Öffentlichkeit: Tourismus als Indikator?	210
 VIII. Persönlichkeiten	218
1. Konrad Adenauer	219
2. David Ben-Gurion	224
3. Mitgestalter und Nachgestalter	233
 IX. Institutionen und Organisationen	242

X. Dreiecksbeziehungen	270
1. Israel als Störfaktor deutsch-amerikanischer Beziehungen?	271
2. Ohne Identität – Mit Zukunft? Deutschlands Juden im Spannungsfeld von Diaspora und Israel	278
3. Ohne jüdische Last? Anmerkungen zum deutsch- arabischen Verhältnis. Oder: der Ausweg als Holzweg	333
Bilanz: Entkrampfung ohne Entsorgung	340
Nachworte	
1993	353
2023	355
Literaturhinweise	359
Quellenhinweise	365

LESEHINWEIS

Alle meine im Jahre 2023 der Erst- und Zweitfassung von 1988 und 1993 hinzugefügten Ergänzungen sind blau hervorgehoben. Auf diese Weise können die Leser Sinn oder Unsinn meiner damaligen Analysen, Bewertungen und Vorhersagen überprüfen. Ohne Kritik und Selbstkritik oder -korrektur demaskiert sich Wissenschaft als Popanz oder Propaganda.

Michael Wolffsohn, im Januar 2023

ESSAY

Antisemitismus: das alte, das neue und das persönliche Gespenst

Es gibt viele Theorien, Vermutungen und Analysen dazu, warum Antisemitismus entstanden ist und sich bis heute in den unterschiedlichsten Facetten hartnäckig hält. Doch keine von ihnen findet eine eindeutige Antwort auf die Frage. Auch ich habe keine Antwort – vielleicht ist es einfach nicht möglich, das Irrationale rational zu erklären. Trotzdem dürfen wir uns nicht damit zufriedengeben, sondern müssen uns weiter mit dem Antisemitismus beschäftigen – einerseits, indem wir seine religiösen, kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Ursachen eruieren und seine aktuellen Ausprägungen auf der ganzen Welt betrachten. Andererseits, indem wir persönliche Erfahrungen, Biografien und Erlebnisse heranziehen. Denn durch sie lässt sich Antisemitismus nachempfinden. Das Wissen über Antisemitismus und die Empathie für dessen Leidtragende bilden die Basis, um ihn bekämpfen zu können. Deshalb möchte ich beide Betrachtungsweisen – die historische und meine ganz persönliche – im Folgenden vornehmen.

Im Judentum gibt es ein Fest, das Purim genannt wird. Es wird gefeiert, um an die Rettung der persischen Juden im 5. Jahrhundert vor Christus durch die Königin Ester zu erinnern. Laut Altem Testament wollte Haman, der höchste Regierungsbeamte des persischen Königs, damals alle Juden an einem Tag ermorden. Der Grund: Er war verärgert darüber, dass der Jude Mordechai sich nicht vor ihm verneigt hatte. Was danach geschah, wird im Alten Testament so beschrieben: »Und Haman sprach zum

König Ahasveros: Es gibt ein Volk, verstreut und abgesondert unter allen Völkern in allen Provinzen deines Königreichs, und ihr Gesetz ist anders als das aller Völker, und sie tun nicht nach des Königs Gesetzen. Es ziemt dem König nicht, sie gewähren zu lassen. Gefällt es dem König, so lasse er schreiben, dass man sie umbringe; so will ich zehntausend Zentner Silber darwägen in die Hand der Amtleute, dass man's bringe in die Schatzkammer des Königs.«

Ob diese Geschichte wirklich stattgefunden hat oder nicht, ist erst mal unwichtig. Tatsache ist, dass sie in den jüdischen Narrativen zweieinhalbtausend Jahre überlebt und dazu geführt hat, dass daraus ein Fest entstanden ist, das die Juden jedes Jahr feiern. Diese Geschichte ist entstanden, noch bevor Christen die Juden als Gottesmörder bezeichneten. Noch bevor die Kreuzfahrer bei ihrem ersten Kreuzzug im 11. Jahrhundert rheinländische Juden willkürlich ermordeten. Noch bevor Mohammed die jüdischen Stämme auf der arabischen Halbinsel zunächst versuchte anzuwerben, und sie dann, als sie sich weigerten, bis zur Vernichtung bekämpfen ließ.

Verachtung, Verfolgung, Ablehnung, Hass und Mord, Angst, aber auch Neid und Bewunderung: Juden leben seit Jahrtausenden als *die anderen* in den unterschiedlichsten Gesellschaften. Egal, in welchem Zeitalter und unter welchen Bedingungen sie lebten; egal, wie sich die Gesellschaft zusammensetzte; egal, was sie getan haben, welche Sprache sie sprachen, ob sie sich anpassen, ihre Namen änderten, reich waren oder arm, religiös oder säkular, sie waren immer die anderen und blieben es. Zudem waren sie diejenigen, die immer wieder für Krisen in der Welt verantwortlich gemacht und denen immer wieder Eigenschaften der Übermacht zugeschrieben wurden, wie heute beispielsweise die heimliche Kontrolle der Medien- und Finanzwelt, ja gar der gesamten Weltordnung.

Betrachtet man die lange Geschichte antisemitischer Taten, sieht man deutlich, dass es für die Ablehnung und den Hass kei-

nen Anlass braucht. Nichts, was ein Jude macht, wird sie mildern. Sollen die Juden schuld daran gewesen sein, dass die Kreuzfahrer sie auf ihren Weg nach Jerusalem ermordeten? Wo soll die Schuld der jüdischen Opfer gelegen haben in dem koscheren Supermarkt in Paris, dem jüdischen Museum in Brüssel, der Synagoge in Kopenhagen oder in Toulouse, Malmö, Göteborg, Berlin? Überall wurden Menschen verletzt oder getötet. Begleitet wurden die Vorfälle von einem steigenden Gefühl der Unsicherheit und einem Gefühl der Hoffnungslosigkeit: schon wieder.

Was verbindet diese so unterschiedlichen Menschen, die an so unterschiedlichen Orten Opfer wurden, als allein die Tatsache, dass sie in den Augen der Täter als Juden wahrgenommen worden waren?

Auch der Täter, der im Oktober 2019 einen Anschlag auf die Synagoge von Halle verübte, hat sich nicht mit dem Judentum auseinandergesetzt, mit Juden Gespräche geführt und sich dann letztendlich für den Anschlag entschieden.

Diese Täter leben in einer Fantasiewelt. Weder Tatsachen noch gute oder schlechte Erfahrungen mit Juden oder gutes oder schlechtes Verhalten von Juden ändern etwas an ihrem Hass.

Auch Versuche, Antisemitismus durch bestimmte Eigenschaften, Persönlichkeitsstrukturen oder Verhaltensweisen von Juden zu begründen – ja, solche Versuche gibt es immer noch! – entbehren jeglicher Grundlage. Denn genauso wenig wie man Menschen pauschal bestimmte Persönlichkeitsstrukturen aufgrund ihrer Hautfarbe zuschreiben kann, gibt es *den* Juden.

Antisemitismus ist die Pathologie der Antisemiten. Und zwar ausschließlich.

Kommen wir nun zum Nahostkonflikt und meiner ganz persönlichen Geschichte.

Seit ich vor fast zwanzig Jahren als arabischer Israeli nach Deutschland kam, treffe ich hier sehr oft Menschen, die mir erklären wollen, welche Zustände in meiner Heimat Israel herrschen und warum meine Erfahrung und die daraus resultierende

Sichtweise auf das ganze Land und den Nahostkonflikt inkorrekt seien. Manchmal reicht es, beim Kennenlernen zu erwähnen, dass ich – ein Araber – aus Israel komme, um Leute dermaßen aufzuregen, dass sie hochemotional reagieren. Die Meinung der Menschen zum Thema Israel scheint so fixiert zu sein, dass die Toleranz für Ambiguität auf der Strecke bleibt. Doch nicht nur der Blick in meine Lebensgeschichte zeigt, wie komplex und fast einmalig die Herausforderungen im Nahostkonflikt sind.

Ich bin jetzt 46 Jahre alt. Meine ersten 28 Lebensjahre verbrachte ich im Zentrum des Nahostkonflikts. Ich war in diese Zustände hineingeboren worden und bin mit ihnen aufgewachsen. In meiner Kindheit verbrachten wir oft die Wochenenden in Gaza am Strand und unsere Einkäufe erledigten wir fast wöchentlich in den palästinensischen Gebieten.

Ich bin mit einem arabischen TV-Sender in der Region großgeworden, auf dem Israel als der Feind dargestellt wurde. Mein Großvater hatte auf der Seite der arabischen Streitkräfte gegen den neu gegründeten jüdischen Staat gekämpft. Bis zu seinem Tod war er stolz auf die Narbe, die eine israelische Patrone ihm zugefügt hatte. Damit konnte er »Allah beweisen«, dass er gegen die Juden gekämpft hatte, sagte er immer. Mein Vater trägt das Trauma des Unabhängigkeitskrieges tief in seiner Seele. Er ist 1946 geboren und musste die ersten drei Jahre seines Lebens viele Male mit seiner Mutter vor dem Krieg in die Berge fliehen. Bis heute bestimmen diese Erfahrungen in vieler Hinsicht sein Dasein.

Jüdische und arabische Israelis leben dicht an dicht und oft zusammen. Geboren wurde ich in Kfar-Saba, etwa 15 Kilometer nordöstlich von Tel-Aviv. Dieser Ort liegt unmittelbar an der grünen Linie des Westjordanlandes. Auf der Geburtsstation des lokalen Krankenhauses lag meine Mutter damals neben vielen jüdischen Müttern und wurde von jüdischen Ärzten und Krankenschwestern betreut. Mein Elternhaus lag 200 Meter Luftlinie entfernt vom nächsten jüdischen Dorf. Mein Vater arbeitete auf

Orangenplantagen. Sein Arbeitgeber war ein Jude, der uns häufiger besuchte. Er brachte immer köstliche Schokolade mit und diskutierte stundenlang leidenschaftlich mit meinem Vater über die Palästinenser und Israel. Sie waren nie derselben Meinung, aber sie akzeptierten einander.

Als ich mich im Alter von 13 islamistisch radikalisierte, verbrachte ich jede freie Minute in Jerusalem in der Al-Aqsa Moschee, und zwischen dem täglichen Beten und Falafelessen suchten wir arabischen Jugendlichen der Moschee-Gemeinde Reibung und Konflikt mit den israelischen Streitkräften vor Ort. Meine Schule absolvierte ich auf arabisch mitten in Israel und lernte dort als zweite Sprache auch Hebräisch.

Leid, Freude und Traumata, das alles gehört zu meinen Erinnerungen. Ich erinnere mich an die Schüsse im Jahr 1987 während der ersten Intifada, als wir beim wöchentlichen Einkaufen im Westjordanland waren. Soldaten sehe ich vor mir, wie sie 1991 Gasmasken an uns verteilten, und ich werde nicht vergessen, wie ich ein paar Wochen später mitten in der Nacht vom Heulen der Sirenen aus dem Schlaf gerissen wurde, als von Saddam Hussein geschickte Raketen um uns herum explodierten. Wir versteckten uns damals in abgedichteten Zimmern mit Gasmasken vor dem Gesicht.

Und es gibt eine andere Seite meiner Erinnerungen. Ich weiß noch, wie die Leute aus meinem Dorf auf den Straßen feierten, wie sie weinend jubelten, als der ehemalige israelische Ministerpräsident Yitzhak Rabin dem Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde Jassir Arafat die Hand gab, und auch dann wieder, als später das Oslo-Abkommen unterschrieben wurde. Dieselben arabischen Israelis zeigten sich schockiert und traurig, als Rabin im November 1995 wegen seiner Friedensbemühungen von einem rechtsradikalen Israeli umgebracht wurde. Arafat wählte ein paar Jahre später den Weg der Gewalt und richtete seine Sicherheitskräfte systematisch gegen genau jene Israelis, die ihn damals in Israel begrüßt hatten.

Nach meinem Schulabschluss studierte und arbeitete ich in Tel-Aviv. Unvergessen sind die vielen Checkpoints auf dem Weg zur Arbeit während der zweiten Intifada zwischen 2000 und 2004. Ich erinnere mich an Busse, die in die Luft gejagt wurden und an die Angst der Menschen.

Damals in Israel fuhr ich wie jeden Tag mit dem Auto von der Kleinstadt Tira, dem Wohnort meiner Eltern, in die Großstadt Tel Aviv, in der ich an einer Klinik als angehender Psychologe arbeitete. Plötzlich fiel mir auf, dass viele Menschen aus ihren Autos stürzten. Sie rannten in meine Richtung, an meinem Wagen vorbei. Ihre Gesichter waren von Angst verzerrt, erschüttert, entsetzt. Ein Attentat! Schockartig wurde mir klar, dass ich mitten in einen Anschlag geraten war. Um mich herum waren Menschen in Todesangst, die mich genauso erfasste.

Wieder hatte ein Palästinenser, getrieben von Hass und aufgepeitscht von Ideologie, es darauf abgesehen, Juden zu ermorden, die für ihn und sein Umfeld der Inbegriff des Übels der Welt waren. Dass in dem Korso der Autos auch Palästinenser fuhren, die ebenfalls Opfer des Anschlages wurden, war dem Täter oder den Tätern egal. Wer sich in der Nähe von Juden aufhielt, mit Juden arbeitete, sich mit ihnen anfreundete, der wurde auch zum Feind.

Dieser Tag liegt jetzt achtzehn Jahre zurück, und er ist mir immer noch sehr präsent. Denn er brachte eine Wende in mein Leben: In diesem Land der Verwerfungen, des Hasses und der Verfolgung Unschuldiger wollte ich nicht länger leben. »Ich will von hier weg!« war der Satz, gegen den ich nicht mehr ankam. Mit einem Stipendium für Deutschland, das mir meine israelischen Professoren an der Universität Tel Aviv ans Herz legten, kam ich nach Berlin, lernte Deutsch, setzte mein Studium fort.

Man könnte mir durchaus Naivität vorwerfen, dass ich geglaubt hatte, ausgerechnet in Deutschland würde ich Frieden finden vor der notorischen Ablehnung von Juden und allem Jüdischen, als ich Israel 2004 verließ. Ich hatte gehört, dass gerade in Deutschland die Vergangenheit aufgearbeitet, das Bewusst-

sein für Antisemitismus stark und der soziale Friede sicher seien. Doch ich erlebe hier und heute einen neuen Albtraum des Antisemitismus. Antisemitismus ist nicht wieder da – er ist noch immer hier, er wird lauter und aggressiver, in nahezu allen Milieus.

Eine der größten Herausforderungen im Kampf gegen Antisemitismus ist seine schillernde Erscheinung. Er trägt bekanntlich nicht mehr nur Glatze, Springerstiefel, nicht mehr nur salafistische Gewänder am Körper und Baseballschläger in der rechten Hand. Antisemitismus trägt Krawatte und Tweed-Sakko, Hosenzug, Jeans, T-Shirt und Blaumann, Sommerkleid und Trainingsjacke. Er brodeln bei der Polizei, in Schulen, Banken und auf Baustellen und zeigt sich damit in seinem schwer zu packenden Ausmaß.

Auch und gerade an Hochschulen ist Antisemitismus – verkleidet als »Israelkritik« – intellektuelle Mode, indem durch fragwürdige postkolonialistische Theorien Israel gern zum Hauptakteur gemacht wird, der den Weltfrieden gefährdet.

Die alten Zerrbilder wirken fort, welche Juden als Verkörperung des Bösen darstellen. Waren das früher wahlweise Kommunismus oder Kapitalismus oder auch Pest und Seuchen, nutzt man heute Labels wie »Establishment«, »Ostküste Amerikas«, »Zionisten« und »Israel«, um Ressentiments und fatalen Aberglauben auszudrücken. Antisemitismus traut sich wieder ans Licht. In Deutschland, Frankreich und vielen anderen westlichen Staaten wagen es immer mehr Menschen, offen auszusprechen, was sie über Jüdinnen und Juden, Israel und Zionismus »wissen«.

Wieso ist das auch in Deutschland möglich? Bei meiner Arbeit beachte und beobachte ich die Argumente, etwa, wenn ich mit jungen Leuten in Schulen und Berufsschulen diskutiere. Auffällig ist, wie wenig sie sich für das sichtbare und selbstbewusste jüdische Leben im Land interessieren. Ihre Phantasmen kommen aus dem Internet, mit dem realen Leben haben sie wenig Verbindung. Das scheint auch deshalb so, weil an dem Ort,

an dem sie es kennenlernen, nämlich meist in der Schule, die Begriffe »Juden« und »Deutschland« fast durchweg von Opfer-narrativen geprägt sind.

Zunehmend bemerke ich, wie ähnlich die Kommunikation von deutschen und islamistischen Antisemiten ist, wie sich antisemitische Inhalte ohne Gegenwehr verbreiten – und das trotz verschärfter Gesetze. Kaum jemals wird antisemitische Propaganda strafrechtlich konsequent verfolgt. Darstellungen in Texten und Karikaturen, die Israel als Aggressor markieren, Verschwörungstheorien und Denunziationen meines Landes sind zu einer regelrechten Online-Plage geworden. Auch die Bundeszentrale für politische Bildung versagt hier auf der ganzen Linie. Ohne Zweifel kann man sich bessere, sympathischere Staatschefs vorstellen als Benjamin Netanjahu. Aber woher kommt diese deutsche Besessenheit von der »Israelkritik«?

Vielleicht ist vor allem die vermessene Erwartungshaltung an die Übermoralität von Juden und des Staates Israel eine Hauptursache für die aktuelle Antihaltung großer Teile der deutschen Gesellschaft gegenüber Israel und jüdischen Menschen. Fälschlicherweise setzen sie sie pauschal mit Israel gleich. Mit der historischen Verantwortung gegenüber den Juden in der Welt haben diese Haltungen nichts zu tun.

Mir persönlich begegnet der Antisemitismus in meinem Job, in Schulen, in Asylheimen oder im Gefängnis. Dieser Hass agiert nicht leise, er versteckt sich nicht mehr, er ist selbstbewusst, deutlich und sichtbar geworden. Meine öffentlichen Statements zum Thema Israel und meine Arbeit im Bereich Antisemitismusbekämpfung haben dazu geführt, dass ich täglich bedroht, diffamiert und sogar des Öfteren auf der Straße angespuckt werde, mitten in Deutschland, hier in Berlin. Ich sei ein Zionist, ein Verräter, ein Agent des Mossads. Ein Rechtsradikaler, ein Onkel-Tom-Araber, der Gefallen finden will bei den Deutschen und bei den Juden. Angriffe, die keinesfalls nur von Palästinensern kommen, sondern und vor allem von Anhängern des linksextremen Spektrums.

Das heutige Israel ist irritierend. Es ist ein Land voller Gegensätze und Widersprüche. Es ist ein quicklebendiger, selbstbewusster Staat, der sich für seine Fortexistenz stark macht und proaktiv, auch militärisch, für seine Rechte kämpft. Das passt nicht in den Rahmen der Opfer-Erzählung. Autonome, kreative Israelis, jüdische und muslimische Staatsangehörige, die ihr Leben meistern, mehr oder minder erfolgreich, wie viele andere auch – all das passt nicht zum Opferlamm, das man bemitleiden und neben dem man sich großzügig fühlen kann. Weil Israels Selbstbehauptung provoziert, weil das alltägliche, selbstbewusste jüdische Leben provoziert, so scheint mir, fühlen sich Europäer – insbesondere Deutsche – zu Israels Feinden in der arabischen Welt hingezogen. Dieser antisemitische Magnetismus gipfelt in der grotesken Phrase, Israelis seien »die neuen Nazis«. Fassungslos höre ich als Psychologe, als israelischer Araber und historisch aufgeklärter Moslem, wie Europäer heute solche Sätze sagen. Und viel schlimmer noch: höchstwahrscheinlich auch daran glauben.

Sich gegen Feinde mit manifesten Auslöschungsfantasien zu verteidigen und dabei Stärke, Autonomie und Selbstvertrauen zu signalisieren, das sind legitime Bedürfnisse des Jüdischen Volkes, resultierend aus einer Geschichte der Pogrome und Verfolgungen, die im Holocaust kulminierte. Dies zutiefst zu verstehen, als israelischer Palästinenser, als Araber, als Muslim und als Mensch, der die Menschenrechte achtet, verstehe ich als meine Pflicht. Als deutscher Staatsbürger übernehme ich Verantwortung, indem ich mich der Aufklärung und dem Kampf gegen jeglichen Antisemitismus widme, egal ob dieser im Namen Allahs, der Kirche, der BDS-Bewegung, im Namen von Neonazis, der AfD oder aus der Mitte der Gesellschaft geschieht. Israel »Apartheid« vorzuwerfen ist historisch wie faktisch schlicht falsch. Mehr noch: Die einzig echte Demokratie im gesamten Nahen Osten einseitig als Täuernation darzustellen ist sogar fatal und liefert Rechten und Antisemiten verbale Munition auf dem

Silbertablett. Solch irreführenden Narrativen muss – vor allem in Deutschland – entschieden entgegengetreten werden.

Die Gegenwart befindet sich nicht in einem Kampf zwischen Religionen oder »Kulturen«. Es ist kein Wettstreit zwischen Juden, Muslimen und Christen. Es ist ein Kampf zwischen Demokraten und Antidemokraten. Auf der einen Seite stehen Rechtsradikale, Neonazis, Antisemiten, Islamisten, Linksradikale, patriarchalische Autoritäten und Ultrationalisten. Auf der anderen Seite stehen Demokraten, Grundgesetzpatrioten – Menschen, die für Frieden, Menschenwürde und Freiheit eintreten.

Ich hoffe, dass die Beschäftigung mit den Inhalten dieses Buches dazu beiträgt, die Demokratie zu stärken und Antisemitismus zu reduzieren. Zum Abschluss möchte ich betonen, dass es mir – gerade vor dem Hintergrund meiner Biografie – eine riesige Ehre ist, das Vorwort für dieses Buch schreiben zu dürfen. Ich hoffe, dass meine Geschichte vielen Menschen als Beispiel dafür dient, dass es möglich ist, sich von extremistischen Ideologien zu befreien und antisemitische Vorurteile abzubauen. Wenn ich mich verändern konnte, können andere das auch!

*Ahmad Mansour,
Berlin, im Januar 2023*

VORWORTE

Vorwort 1988

Dieses Buch mag den deutschen, den jüdischen oder israelischen Leser bisweilen verletzen, es möchte ihn aber vor allem veranlassen, vertraute Vorstellungen über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des deutsch-jüdisch-israelischen Verhältnisses zu prüfen und vielleicht zu ändern.

Innerhalb dieses Verhältnisses zeichnet sich durchaus Neues und Erfreuliches ab: eine Entwicklung, die – von Politikern und Ideologen noch nicht wahrgenommen – auf der Ebene des Alltagshandelns zu mehr Selbstverständlichkeit, zur Entkrampfung im Umgang miteinander führen kann. Dies bietet die Gelegenheit, alte Interpretationsmuster zu untersuchen und daraus für die Gestaltung der Zukunft zu lernen.

Das Sortiment der historisch-politischen Platten in Bezug auf deutsch-jüdisch-israelische Themen soll erweitert werden, damit nicht nur altbekannte neu aufgelegt werden.

Das zarte Pflänzchen des damals Neuen und Erfreulichen, die Möglichkeit einer Entkrampfung, hat sich nicht durchgesetzt, die alten Platten wurden weiter aufgelegt. Aus Überdruß und Trotz wendet sich das Publikum ab. Antijüdischer sowie antizionistischer Extremismus von rechts und links, nicht zuletzt auch islamischer Extremismus ist seit den 1990er-Jahren im Vormarsch. Nicht zu vergessen: Der »gute alte Rischess«, sprich: der diskriminatorische, nicht liquidatorische Antisemitismus der »Feinen Leute« (oder derer, die sich dafür halten), lebt. Wieder oder immer noch? Sichtbarer als zuvor jedenfalls. Ergo: Mehr Verkrampfung, allerdings mehrdimensional.

Die Gegenüberstellung von Deutschen und Juden ist ein Begriffskürzel, das zu Mißverständnissen führen könnte. Es wurde

gewählt, um die sprachlichen Ungetüme »nichtjüdische Deutsche« und »jüdische Deutsche« zu vermeiden. Wie Kapitel X/2 allerdings zeigt, kennzeichnet für viele Juden, die in der Bundesrepublik Deutschland leben, der begriffliche Gegensatz von Deutschen und Juden ihr Selbstverständnis.

Die üblichen deutsch-jüdisch-israelischen Rituale der Schuldzuweisung, -zurückweisung oder -bekenntnisse werden in diesem Buch nicht vollzogen. Aufgrund meiner jüdisch-israelischen Herkunft, der Gnade meiner Geburt, und meiner vornehmlich in der Bundesrepublik Deutschland gesammelten, positiven Lebenserfahrungen wegen habe ich diese Rituale nicht nötig. Meine Umwelt war stets sowohl jüdisch-israelisch als auch nichtjüdisch-bundesdeutsch. Ich kenne beide Seiten und kann weder die eine noch die andere nur preisen oder nur anklagen. Im Gegenteil, ich schätze beide Seiten, und die Ketten, die Deutsche, Juden und Israelis verbinden und gleichzeitig schmerzen, spüre auch ich, weil ich mit allen drei Seiten verbunden bin: den Deutschen, den Israelis und den Diasporajuden.

Ich bin etwas, das es seit 1933 kaum noch gibt: ein in Israel geborener deutsch-jüdischer Patriot, genauer: ein bundesdeutsch-jüdischer Patriot, zu dessen deutschem Wir-Gefühl die DDR oder die ehemals deutschen Ostgebiete nicht gehören. Ein deutsch-jüdischer Patriot ist im Grunde genommen ein wandelnder Anachronismus, und er gefällt weder den ganz Rechten noch den ganz Linken.

Das Bindestrich-Adjektiv »kosmopolitisch-westlich« und »Israel stark verbunden« hätte ich schon damals hinzufügen und bei »deutsch-jüdische« auf den Bindestrich verzichten sollen, um die die Unauflöslichkeit beider in mir hinzuweisen: Also: »Ein in Israel geborener, mit Israel stark verbundener, kosmopolitisch-westlich deutschjüdischer Patriot«. Zugegeben: Sperrig, aber genauer. Da die meisten Menschen in Schubladen denken und Vereinfachungen lieben, müssen bedauerlicherweise mehrere gleichzeitig geöffnet werden. Gegensteuern tut not.

Konzentrieren wollen wir uns auf die Entwicklung der bundesdeutsch-israelischen Beziehungen seit der Errichtung dieser beiden fast gleich jungen Staaten. Am 14. Mai 1948 verkündete David Ben-Gurion die Unabhängigkeit Israels. Durch die Anwendung des jüdischen Mondkalenders fiel der vierzigste Jahrestag auf den 21. April 1988; Anlaß genug, nicht nur die Aufbauarbeit des jüdischen Staates zu würdigen, sondern auch die Höhen und Tiefen zwischen Bonn und Jerusalem zu skizzieren. **Glück gehabt, 1988. Einen Tag nach »Führers Geburtstag«. Auch wenn zufällig, lohnt es, über mögliche Inhalte der Zahlensymbolik nachzudenken.** Eine in die Einzelheiten gehende Darstellung der deutsch-israelisch-jüdischen Beziehungen ist hier nicht beabsichtigt; vielmehr sei der Versuch unternommen, zeithistorisch-politische Skizzen mit Essays zu verbinden, einen Interpretationsrahmen zu liefern.

Wir betrachten den Wald, weniger die Bäume. Freilich setzt die Beschreibung des Waldes genaue Kenntnisse der Bäume voraus, und diese Kenntnisse glaube und hoffe ich durch jahrelange Studien der Quellen und des Themas erworben zu haben.

Ermöglicht wurde diese Arbeit vor allem durch die großzügige Förderung meines Forschungsvorhabens »Deutsch-Israelische Beziehungen« durch die »Stiftung Volkswagenwerk«.

Eine quellengesättigte, in die Einzelheiten gehende und vornehmlich für die interessierte Fachwelt bestimmte Gesamtdarstellung des Themas ist zu einem späteren Zeitpunkt vorgesehen, wissenschaftliche Einzelstudien liegen bereits vor. In den Literaturhinweisen sind diese Veröffentlichungen erwähnt.

München, im Februar 1988

Vorwort

zur fünften Auflage 1993

EWIGE SCHULD? ist in Bezug auf das Wir-Gefühl ein Buch der alten Bundesrepublik Deutschland – wie sie bis zum Fall der Mauer bestand. Das gilt auch für die Mauer in meinem eigenen Kopf. Wer allgemein für die Selbstbestimmung ist, kann und darf sie den Deutschen nicht verweigern. Deshalb gehören inzwischen auch die Neuen Bundesländer zu meinem deutsch-jüdisch-patriotischen Wir-Gefühl, *wenngleich die politische Geografie Neudeutschlands uns manche Unerfreulichkeit beschert hat. Jeder weiß: Dort spukt noch mehr Altdeutsches als in der Alt-BRD. Vorsicht, die Statistik zeigt Allgemeines auf der Makroebene, auf der Mikroebene verbietet sich jede Verallgemeinerung.*

In EWIGE SCHULD? werden allgemeine Grundgegebenheiten (»Strukturen«) geschildert, die auch heute noch weitgehend gelten. Sie sind auf alle Fälle noch wirksam, denn Strukturen können nicht von heute auf morgen verändert werden.

Ergänzen ließen sich viele Ereignisse und Entwicklungen seit 1988. Weil aber 1988 zugleich das Ende der altbundesdeutschen Epoche war, soll EWIGE SCHULD? als Buch jener Epoche wiedererscheinen. Die Ausstrahlungen in die Zeit nach der Vereinigung mag jeder selbst prüfen.

München, im Januar 1993

Vorwort 2023

zur (selbst)kritisch-aktualisierten Neuaufgabe nach 35 Jahren

Selbstverliebte Selbstbespiegelung oder Selbstkritik? Diese Frage stellt sich, wenn man die Chuzpe besitzt, das eigene, erstmals vor 35 Jahren veröffentlichte Buch der Öffentlichkeit erneut zuzumuten. Zu meiner Rechtfertigung: Nicht ich selbst habe die Idee hierzu ausgebrütet. Freunde und Verleger haben mich seit 1988 wiederholt gefragt, ob ich »ein Buch wie EWI-GE SCHULD heute genauso schriebe wie damals«. Pauschal konnte, kann und will ich diese Frage nicht beantworten. Nur im Detail. Deshalb diese aktualisierte Neuaufgabe. Vorsicht, Ironie: Besonders freundlich und hartnäckig hat mich hierzu Michael Fleissner ermuntert und ermutigt. Ihn trifft daher diese, wie ich finde, verzeihliche »Schuld«, während ich »meine Hände in Unschuld wasche«.

Aus zwei Gründen wage ich mit dem deutsch-jüdisch-israelischen Thema den neuerlichen Schritt in die buchlesende Öffentlichkeit. Mich reizt Selbstkritik, sie schreckt mich nicht ab. Sie zeigt einem nämlich, bar jeder auch sich täuschenden Taktik, ob, wo, wie und warum man sein Denken und Fühlen verändert hat.

Jenseits dieser Privatangelegenheit, des sowohl persönlichen als auch wissenschaftlich rationalen Abenteuers, ist das deutsch-jüdisch-israelische Thema eine immer noch und immer wieder und vielleicht mehr denn je umstrittene und polarisierende res publica, also eine öffentliche Angelegenheit. Ein Seismograph.

Die geneigten Leser mögen mir deshalb dieses Buch verzeihen. Vielleicht, hoffentlich, verbessert es sogar hier und dort etwas.

Sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich. Die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt, wenngleich (bei mir) Ernüchterung (altersbedingt?) vorherrscht. Mein früherer Optimismus ist verflogen. Weniger altersbedingt, behaupte ich, als vielmehr durch die nüchterne Analyse von Demografie und Ideologie in der neudeutschen Gesellschaft.

Mea culpa 1. Ich gestehe (m)einen Fehler. Ich hätte seinerzeit vor allem die Belegstellen aus den bundesdeutschen, israelischen, US-amerikanischen, britischen und französischen Primärquellen zitieren sollen, verzichtete jedoch (wie auch jetzt) darauf, weil sich dieses Buch eben nicht nur an die Fachwelt im Elfenbeinturm richtet. Wer die Echtheit im Sinne von Belegbarkeit der hier getroffenen Tatsachenaussagen bezweifelt, kann die Primärquellen im Archiv der Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien nachprüfen. Alle meine deutsch-jüdisch-israelische Themen betreffenden Unterlagen habe ich jenem Archiv überlassen. Um freundliche Hintergedanken zu entkräften: kostenlos.

Mea culpa 2: Noch eine zweite Schuld habe ich auf mich geladen. Den Begriff »Geschichtspolitik« habe ich in der ersten Auflage, 1988, ins deutsche Vokabular eingepflanzt. Mein von mir sehr und vielen anderen weniger geschätzter Bonner Kollege Konrad Repgen fand diesen Begriff ganz schrecklich. Er bat, ich möge ihn »zurücknehmen«. Zu spät, unmöglich und warum? Längst gehört »Geschichtspolitik« zum etablierten Wort»schatz« im neudeutschen Sprachraum. Das Eingepflanzte hat sich fortgepflanzt. Neugedachtes braucht und erbringt neue Begriffe. Vielleicht ist das meine »Ewige Schuld«?

München, im Januar 2023